

UWE GARDEIN

Das Mysterium des Himmels

Historischer Roman



Original

GMEINER



UWE GARDEIN

Das Mysterium des Himmels

ALS DER HIMMEL ZERBRACH Das Land zwischen Rhein, Donau und Alpen ist altes Keltenland. Vor 2.300 Jahren kommt der Hirte Ekuos mit seinen Schafen aus den Bergen ins Tal. Ein Auserwählter, der das »zweite Gesicht« besitzt. Begleitet wird er von seinem Gefährten Matu dem Treiber und von Kida, einer von ihm aufgezogenen Wölfin. Ekuos hat Himmelsbilder gesehen, die er nicht deuten kann. Er will den Weisen von den Erscheinungen am Firmament berichten, doch im Tal erfährt er, dass sein Bruder Atlas verschleppt wurde. Sofort macht er sich gemeinsam mit Matu auf die Suche nach dem Vermissten. Unterwegs trifft er nicht nur weitere Seher, die von ungewöhnlichen Ereignissen am Himmel der Götter berichten, sondern auch seine große Liebe. Doch am Ende der langen Reise soll sich die alte Prophezeiung vom Einsturz des Himmels auf schreckliche Weise bewahrheiten ...



Uwe Gardein lebt in der Nähe von München. Er ist Autor von Büchern, Drehbüchern und Theaterstücken. 1989 erhielt er das Förderstipendium für Literatur der Landeshauptstadt München. Als Historiker beschäftigt er sich seit Jahren intensiv mit der Geschichte Bayerns. »Das Mysterium des Himmels« ist sein dritter historischer Roman im Gmeiner Verlag.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Die Stunde des Königs (2009)
Die letzte Hexe – Maria Anna Schwegelin (2008)

UWE GARDEIN

Das Mysterium des Himmels

Historischer Roman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2010 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2010

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung/Korrekturen: Julia Franze / Doreen Fröhlich
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart,
unter Verwendung der Bilder von: © Marie-Lan Nguyen / Wikimedia
Commons und »Komet über Augsburg« von Lucas Schultes / zeno.org
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3513-3

1. An einem Morgen

DAS LICHT!

Für einen beinahe unbemerkten Augenblick riss das dunkle Himmelsgewölbe auseinander und Feuer schoss aus ihm heraus. Dann schloss die Finsternis den Himmel wieder zu, als wäre nichts geschehen. Die schwarze Nacht senkte sich aus dem Jenseits auf die Erde wie ein Leichentuch.

Ekus der Hirte, bestürzt und erschreckt durch dieses Ereignis, richtete seinen Blick in Richtung Osten, von wo das Licht des neuen Tages kommen sollte. Still flehte er die Götter an, es geschehen zu lassen. Als er endlich sehen konnte, wie die Götter die Kräfte der Dunkelheit vom Firmament schoben und der Helligkeit zur Geburt verhalfen, da dachte er wieder an das, was er nun einmal mehr gesehen hatte. Zuerst hielt er die feurige Himmelserscheinung für eine Irritation seiner Augen, verursacht durch sein Leben in der Einsamkeit, später aber sah er die Geschehnisse erneut und nun noch einmal. Flammen schlugen aus dem Himmel, das hatte er gesehen, und er dachte darüber nach, was sie wohl zu bedeuten haben.

Bevor von Osten her, dort, wo einst das Leben entstand, die Dämmerung anzeigte, das Leben darf weitergehen, ist die Nacht so finster wie in keinem anderen Moment. Diese absolute Dunkelheit wird eines

Tages über die Welt kommen und alles Leben auslö-
schen. Einmal wird es so sein, dass die Götter den Him-
mel einstürzen lassen. Das glaubten die Menschen und
Ekuos glaubte es auch. Über dem Land standen nun
zwei mächtige Wolken wie große Augen unter buschi-
gen Brauen. Auf der Ebene und den leichten Hügeln
lebten viele Bäume. Ihr Atem war kühl und ihre Blät-
ter schwiegen. Es roch wie in den letzten kalten Früh-
lingstagen.

Eine kleine Herde Tiere zog langsam einen Hügel
hinauf. In ihrer Mitte ging ein kräftiger Bursche, den
Kopf hielt er zu Boden gesenkt. Ekuos gefiel es nicht,
dass die Dunkelheit bald wieder von Osten her das Land
bedecken würde und er sich mit der Herde noch immer
im Bereich der unteren Wälder befand. Er wollte eine
baumlose Gegend erreichen, über die er hinwegsehen
und dadurch Gefahren frühzeitig entdecken konnte.
In der Ferne sah Ekuos einen einsamen Baum im Licht
der untergehenden Sonne stehen. War das ein Zeichen?
Noch aber war sie in ihm, die Hoffnung, dass es ein
kommender Morgen und ein Tag werden wird, an dem
es hell ist. Ekuos schloss die Augen und dankte den Göt-
tern für die Gnade des Lichts. Nach einer Weile öffnete
er sie wieder, ohne seine Position zu verändern. Noch
immer musste er an das Feuer am Himmel denken. Es
war eine Botschaft, da war er sich sicher, aber er konnte
sie nicht lesen. Noch nicht.

Ekuos der Hirte erwartete an einen Baum gelehnt die
Morgendämmerung. Im Steinkreis vor ihm, in dem noch

eine bescheidene Glut leuchtete, wurde die Flamme von ihm wieder erweckt. Ein wenig Reisig genügte, um sie erneut zu entfachen. Er spürte Furcht in sich. Erstmals hatte er das Feuer am Himmel gesehen, als die Äpfel sich röteten. Später noch einmal, da waren sie mit den Schweinen durch die Kastanienwälder gezogen. Und nun war es wieder geschehen. Zunächst hatte er geglaubt, dass es nichts war, ein falscher Wimpernschlag, mehr nicht. Jetzt aber war die Furcht in seinem Kopf und die erschien niemals ohne einen Grund. Es war da, dieses Feuer, und er, Ekuos der Hirte, hatte es mit eigenen Augen am Himmel gesehen. Er wird darüber schweigen, denn sie werden es ihm nicht verzeihen. Jeder seiner Sippe glaubte, dass einmal der Himmel einstürzen wird, doch hören wollten sie darüber nichts. Vielleicht würden einige sogar behaupten, aus ihm spräche das Böse.

Er nahm sein Kreuz in die Hand. Der Sippenälteste hatte es ihm um den Hals gelegt, als sie ihn zum Hirten ernannten. Es war aus Silber gefertigt, dem Metall der Mondgöttin. Das Kreuz war in einen Kreis aus Bronze eingearbeitet und hing an einer Schnur, die aus Pferdehaaren geflochten worden war. Das Kreuz zeigte ihm die vier Himmelsrichtungen, es stand für die geistige und die materielle Welt. Das Kreuz sollte ihm den Zugang zu der anderen, göttlichen Welt öffnen, als Übergang und Brücke zur Weisheit des Himmels. Ekuos legte den Kopf in den Nacken und schaute hinauf.

In der Ferne hörte er einen Hahn. Nur wenn der

Hahn krächte, war die Welt noch in Ordnung. Das heilige Tier der Sonnengöttin rief den Menschen die Nachricht zu, es ist vollbracht, der Tag wird beginnen. Endlich. Ekuos dachte an den alten Nachbarn, der aus Dummheit oder aus Nachlässigkeit den Tod eines Hahns zu verantworten gehabt hatte. Er musste sterben, denn der Schutz und die Verehrung des göttlichen Lichts stand über allem. Ekuos atmete tief und eine sanfte Müdigkeit überkam ihn.

Seit er mit der Herde unterwegs war, wartete er auf ein Zeichen der Götter. Aber es geschah nicht, also würde er in den Bergen bleiben müssen. Um seinen Geist für die Mitteilung aus der anderen Welt zu öffnen, aß er seit Tagen nichts. In seinem Rücken gab es eine Quelle, mehr als Wasser brauchte er nicht.

Das hatte ihn sein weiser Lehrer gelehrt. Sie waren fünfzehn Monde lang durch das Land gereist. Immer wenn ein voller Mond den Himmel geschmückt hatte, nahm sich Ekuos einen kleinen Stein vom Boden und steckte ihn ein. So wusste er bei seiner Rückkehr, wie lange die Reise gedauert hatte. Aber natürlich war es nicht darum gegangen. Der weise Mann wollte ihm den Weg vom Hirten zum Seher bahnen. Ekuos musste sich den Göttern zeigen und sie entschieden, ob er ein Seher sein konnte. Nun waren bereits weitere dreizehn Monde vergangen, aber er blieb ohne Nachricht der Götter.

Hunger war ein Weg sich zu ändern. Nichts in seinem Körper sollte ihn zu unreinen Gedanken führen

können. Wer am Himmel der Götter etwas sehen will, der muss rein sein. Die einfachen Menschen lebten in der Gefangenschaft ihrer Begierden. Dazu hatten sie die Götter aber nicht erschaffen. Die innere Welt und das Erkennen des Lebens erreichte niemand, der sich mit Essen, Kleidung und Geschmeide zufriedengab. Aber so waren sie, die Menschen, hatte ihn der weise Mann gelehrt.

»Sagt mir, was ich tun soll.« Ekuos hob seinen Blick zum Himmel.

Ein kleiner Vogel schwebte vorüber und wartete über den wogenden Ästen einer Baumgruppe, um sich dann vollständig aufzulösen. Nur eine Feder fiel zu Boden. Die Luft blieb so unsichtbar wie die Gedanken. Ekuos sah und er sah auch das Unsichtbare. So wollten es die Götter. Aber wenn er sah, dann erkannte er das Gesehene nicht immer. Die Mysterien des Himmels blieben ihm ein Rätsel. »Habe Geduld«, hatte ihn sein Lehrer einst beruhigt. Doch das gelang ihm nicht immer. Ekuos lief hinüber und hob die niedergegangene Feder vom Boden auf. Die Götter schickten ihre Nachrichten durch Vögel vom Himmel auf die Erde. Er nahm die Feder zwischen seine Finger und sie zog ihn zu Boden, wo er ein großes Feuer in die Erde malte. Das war nicht er, der da tätig gewesen war. Eine andere Kraft zwang ihn dazu und er hatte keinerlei Erklärung für das, was er da am Boden sah. Erschreckt warf er die Feder weit von sich. Die Große Mutter Erde und die von ihr erschaffene Natur zeigen den Sinn der Götter für die Schönheit.

Die Götter im Himmel ließen für sich die Erde in den großen Gewässern spiegeln und so konnten sie sehen, ob sie der Schönheit entsprach, die sie hinter den sieben Himmeln ihrer Welt bereits gebaut hatten.

Ekuos dachte an sich und die Menschen, wie sie immer wieder hoch hinaufschauten und sich danach sehnten, auch einmal in der Anderswelt sein zu dürfen. Aber, so hatte ihn der weise Mann gelehrt, diese Reise musste enden, denn die Götter duldeten Menschen nicht für ewig bei sich, daher gab es die Wiedergeburt, der niemand entging.

Matu der Treiber ging nicht zu Ekuos hinüber. Sie kannten sich zwar von Geburt an, aber er war Matu und Ekuos der Hirte. Matu hatte zu dienen, während Ekuos die Wolken fing. Mehr wusste er nicht. Matu wollte die Geheimnisse um Ekuos auch gar nicht wissen. Es machte ihm Angst, wenn das Licht vom Himmel durch Ekuos hindurchschien. Die Sippe hatte ihn an die Seite der Herde von Ekuos gestellt, mehr hatte er nie gewollt.

Ekuos trat auf eine Wiese und sah unterhalb der Höhle am Fuß des Berges die Herde weiden.

Was war das? Er hatte keine Erklärung. Erst als er die Sonne durch die Wolken scheinen sah, fiel er auf die Knie und keuchte. Kaum hatte sich die Sonne gezeigt, wurde sie bereits wieder von den Wolken verdrängt. Obwohl es fast schon gegen Mittag ging, blieb der Himmel geheimnisvoll dunkel. Kalter Schweiß perlte auf Ekuos' Stirn, lief über sein Gesicht zum Kinn, er wischte

ihn mit dem Handrücken ab. Er sprang hoch und begann zu rennen, nahm die ausgedehnte Ebene zwischen dem Tal und dieser Wiese am Hügel in Angriff, als wollte er ein Wettrennen gewinnen. Bei den Büschen am kleinen Bach beugte er sich vorsichtig hinab und griff nach einem Lamm, das sich dort versteckt hatte. Den ganzen langen Weg zurück trug er es in seinen Armen. Nun schaute es zitternd zu ihm auf und begann zu rufen. Ekuos zog sein Messer aus dem Gürtel und schaute auf den Hals des Tieres. Es war an der Zeit, dem Himmel ein Opfer zu bringen. Er schaute sich um. Die Wälder lagen in Richtung der Berge vor ihm wie ein nicht enden wollendes grünes Firmament. Nach allen Seiten sah er nichts als Bäume. Er kniete nieder und sah das Lamm an.

Die Götter haben aus Zorn den Himmel dunkel gefärbt, dachte er, nun muss ich sie gütig stimmen. Vom Wald her hörte Ekuos ein kaum vernehmbares Geräusch und drehte sich um. Kurz darauf erschien Kida die Wölfin zwischen den Bäumen und schaute ihn aus ihren gelben Augen an. Sie blieb ruhig stehen und fixierte ihn nur. Er steckte das Messer zurück in den Gürtel, nahm das Gefäß mit der Schafsmilch aus dem Sack, den er auf dem Rücken trug, goss etwas davon in sein Trinkgefäß und stellte es unter dem Baum ab. Dann senkte er seine Lider und wartete. Die eingesogene Luft schmeckte nach Rauch und Blut. Der Tod saß zwischen dem Himmel und den Wäldern, das spürte er ganz deutlich. Es wehte kein Hauch, die Götter atme-

ten nicht. Was passierte da? Irgendetwas geschah und er wusste nicht, was es war. Aber es musste etwas Fürchterliches sein, das spürte er so deutlich, dass es ihn schmerzte. Das Lamm stand erstarrt unter dem Baum und rührte sich nicht.

»Ekuos«, hörte er eine Stimme nach ihm rufen.
»Ekuos, wo bist du?«

Ekuos nahm das Messer und führte es an sein Herz. War das der Wille der Götter? Sollte er selbst das Opfer sein? Wer hatte ihn gerufen? Er sah zu der Wölfin hinüber, die am Hügel stand und zu ihm hinuntersah.

»Kida«, rief Ekuos, »es ist etwas geschehen.«

Ihr Götter, wendet euch nicht von mir ab. Ekuos berührte seine Augen. Er verneigte sich aus Dankbarkeit für den neu geschenkten Tag. Ich will ihn nützlich verbringen, damit ihr zufrieden seid mit mir. Gebt mir das Licht, damit ich sehen kann. Zeigt mir den Weg, den ich gehen soll.

Nur die Auserwählten können sehen, dachte Matu. Er stand noch immer am gleichen Fleck, aber er war allein. Die Tiere waren zu Ekuos hinübergelaufen, der in gekrümmter Haltung bei einem Baum stand. Natürlich blieb er bei seinem Hirten, der sich herzhaft die Augen rieb und gleich darauf in einen Halbschlaf glitt, aus dem er sofort und beim nächsten Atemzug aufschrecken würde, sollte sich auch nur die kleinste Regung nah oder fern ereignen. Matu beobachtete ständig die Gegend, denn von überall her lauerten Gefahren für die Herde. Das war seine Aufgabe, wenn Ekuos mit den

Wolken sprach. Ekuos sprach auch mit den Bäumen und der Mutter Erde. Matu wusste das, denn er war von Kindesbeinen an der Helfer von Ekuos. Erst recht, nachdem ein weiser Mann Ekuos erkannt hatte und den Leuten im Dorf befahl, ihn als Hirte und Sehenden zu behandeln und von den profanen Tätigkeiten zu entbinden. Matu, stark wie ein Bär, soll ihn beschützen, hatten sie gerufen und seitdem stand er an der Seite von Ekuos. Matu schaute auf den Rücken des Hirten. Die Arme bewegten sich leicht. Niemals würde Matu es wagen, sich einem Baum so anzunähern, wie Ekuos es tat, aber der war ein Auserwählter, für ihn hielten die Götter ihre Schutzschilde bereit.

Da war sie also wieder. Matu drehte den Kopf leicht zur Seite. Diesmal war sie noch ein Stück weiter aus dem Wald herausgetreten. Lange hatte er sie nicht gesehen, doch er erkannte sie gleich wieder, auch wenn sie älter geworden war. Kida die Wölfin sah zu Ekuos hinüber und hob ihre Nase in den Wind. Matu war nicht ganz wohl in dieser Situation. Ob es hier noch Bären gab, hatte er noch nicht herausgefunden, aber Wölfe gab es sicher und nun beobachtete er, wie Ekuos sich krümmte und selbst auszusehen begann wie ein großer, schwerer alter Wolf. Kida warf den Kopf in den Nacken und begann zu rufen. Matu schloss die Augen und legte seine Hände ineinander. Ekuos hatte Kida als Welpen gefunden und aufgezogen. Sie war an Treue nicht zu überbieten.

Ekuos legte sich auf den Boden. Im Traum ging er

am breiten Fluss entlang, als müsse er etwas suchen. Vom Wasser her hörte er, wie eine fremde Stimme seinen Namen rief, aber er konnte niemanden entdecken, als er sich nach dem Rufer umschaute. Auf dem Fluss war ebenfalls nichts zu sehen und das Wasser rauschte in der üblichen Geschwindigkeit vorüber. Er musste an seinen Vater denken, der nun schon so endlos lange verschwunden war, dass seine Mutter schon gar nicht mehr von ihm sprach. Die Mutter durfte er nicht mehr sehen, nachdem der große weise Mann gesagt hatte, Ekuos gehöre zu den Auserwählten. Von nun an wird Ekuos die Herde führen, bis die Götter entschieden haben, wie sein Leben verlaufen soll. Er wird einsam leben und warten, bis sie zu ihm sprechen.

Die fortgeworfene Feder wurde durch einen Windstoß hochgeschleudert. Sie malte einen Baum ins Licht und in diesem Baum hing Atles, sein Bruder. Man hatte ihn entkleidet und ihm die Haut vom Leib geschnitten. Jemand hatte ihn geschändet. Nur dem Vieh wurde so das Haar geschoren, wie man es bei Atles getan hatte. Ekuos hatte sein zweites Gesicht. Was war nur geschehen? Die Götter löschten das Bild aus und gaben keine Antwort.

Ekuos machte Matu ein Zeichen. Sofort wollte er mit der Herde hinunter in die Dörfer ihrer Sippen. Doch so schnell ging das nicht. Noch waren sie mit der Herde hinter dem Berg, der sie vom Tal ihrer Dörfer trennte. Auch war sich Ekuos längst nicht sicher, was er da genau gesehen hatte. Seine Pflicht war es, die Tiere gut genährt

und ohne Verluste zu den Familien zurückzubringen. Den Verlust einer Herde konnte keine Sippe überleben. Aber er war nicht nur der Hirte der Tiere. Auch für die Menschen unten im Tal trug er die Verantwortung. Sie glaubten fest daran, dass er für sie mit den Göttern sprach.

Ekuos trat vom Pfad aus an einen Waldsaum und betrachtete die Bäume. Jeder von ihnen starb und wurde wiedergeboren. In ihnen wohnten nicht sichtbare Götter. Seine Sippen besaßen einen Stammbaum, den sie verehrten und manchmal lugte der Baumgott zwischen den Blättern hindurch. Dann war es soweit, dass sie ihm ein Opfer darbrachten. Ein Mensch wurde ins Geäst geflochten und sein Blut nährte den Baumgott. Genau das hatte er gesehen und das Opfer war Atlas, sein Bruder. Er konnte das nicht glauben. Atlas bewegte sich im Kreis seiner Freunde und die entfernten sich nie weit von den Häusern.

Zwei Bäume standen allein neben einem Rinnsal. Ekuos schritt um eine Eiche, denn sie schützte ihn vor Krankheiten. Aber ihn lockte die in der Nähe der Eiche stehende Eberesche. Die Menschen der Dörfer suchten nach langen und harten Wintern diesen Baum auf, denn er zeigte den Frühling an. Ekuos setzte sich in der Nähe des Baumes auf einen Felsbrocken. Die Eberesche wurde verehrt, weil sie den Menschen vor bösem Zauber beschützte. Ekuos wartete auf eine Antwort. Es war möglich, dass ihn nur ein böser Zauber die Bilder des getöteten Atlas in den Kopf gebracht hatte. Wenn Atlas bereits auf der Reise in

die Anderswelt war, dann müsste Ekuos ein Glücksgefühl haben. Es gab für einen Menschen nichts Wundervolleres, als die Anderswelt zu besuchen. Doch Ekuos hatte an die Alten und die Kinder zu denken. Wer würde sie versorgen, wenn die jungen Männer starben? Ekuos erhob sich und nahm einen abgefallenen Zweig der Eberesche auf. Er trug das Zeichen des Glücks nun bei sich.

»Wir müssen Atlas finden«, rief Ekuos.

Matu sah hinüber.

»Wir laufen zur Talbeuge und bitten unsere Erdmutter um Beistand. Von dort aus folgen wir Kida, sie wird uns den schnelleren Weg zeigen.« Ekuos schnalzte und die Tiere eilten ihm nach. Gehe du mit der Herde, hatten ihm einst die Dorfweisen gesagt und ihm verboten, mit jemandem sonst zu sprechen, bis die Götter sich ihm offenbarten und ihm ihre Weisungen gaben.

Matu musste schnaufen, weil Ekuos so schnell lief. Aus dem Tal kam kein Laut. Nicht einmal die Blätter bewegten sich. Wie gerne wäre er jetzt zu Hause. Wenn er die schweren Wassereimer ins Haus getragen hatte, war ein warmes Lächeln im Gesicht der Mutter gewesen. Sie lächelte nicht mehr sehr oft, seit der Sohn nicht mehr im Haus war. Warum sprach im Dorf niemand mehr über die vermissten Männer? Ein Reiter war gekommen und die alten Männer hatten sich in das große Haus zurückgezogen, ein paar Tage später waren einige auserwählt worden. Wo waren die Männer hin? Es hatte geheißt, sie wären in den Kampf gezogen. Matu schmerzte der Kopf.

Während er lief, wollte er nicht denken. Wirklich still war es in der Natur nie. Sie sprachen untereinander, die Bäume, die Vögel, die Bodentiere und mit ihnen flüsterte auch der Wind. Doch Matu verstand ihre Sprache nicht. Er war nicht wie Ekuos, der auch an einem Bach sitzen konnte und mit dem Wasser murmelte. Er war froh, wenn er unter einem Baum lag, die Herde friedlich blieb und niemand mit ihm sprechen wollte, den er nicht sehen konnte. Jedes unserer Täler hat einen eigenen Himmel, hatten die alten Weisen erzählt. Matu verstand den Sinn dieser Worte nicht. Er hielt Ausschau nach Ekuos.

Ekuos blieb aufmerksam. Was auch um ihn herum geschah, er musste immer wieder in sich schauen, um nachzudenken. Bisher war nichts Erkennbares geschehen, aber das hatte keine Bedeutung. Nicht alles, was geschah, konnte der Mensch entdecken, sehen und verstehen. Er lief am Waldrand vorbei und folgte dem Rinnsal, das sich an einem Wiesenstück in einen Bach ergoss. Noch einige weitere Schritte und er sah eine der Kultstätten der Sippen aus dem Tal. Der Altar stand auf einer überschaubaren Anhöhe und in erheblicher Entfernung von ihm begann sich ein Wald auszuweiten. Die Ebene hinter dem Altar wurde flacher, das Gebiet seitlich von ihm stieg wieder etwas an. In der Senke dahinter begann der Abstieg hinab zum großen See, wusste Ekuos. Er ließ die Herde stehen. Matu erreichte nun auch die letzten Tiere der Herde und wartete. Bei dem Altar stand eine Gruppe Alter aus den Dörfern. Ekuos wusste, dass sie

nicht sprachen, wenn er zu nahe an sie herankam. Matu lief hinüber und redete mit ihnen. Sie gehörten zu den Sippen der Umgebung, in denen auch Ekuos und Matu lebten. Die Luft trug die Frische des Wassers eines Flusses zu ihm. Der See unten im weiten Tal roch anders. Ekuos schaute in den matten Schimmer. Die Weisen hatten ihn auf seine Sippe und ihre Herde eingeschworen. Damit blieben ihm die Dörfer und die Berge, woanders hin durfte er nicht. Jedenfalls nicht mit seiner Herde. Im Zwielflicht dachte er an den Fluss, der nicht zu sehen war, und den er nicht überqueren durfte. Er war sich sicher, dass aus dieser Richtung Gefahr drohte. Von der anderen Seite, vom Wald her nicht, denn dort konnten die Dorfbewohner alles gut einsehen und sich entsprechend verhalten. Also brauchte er seine Konzentration nur auf die eine Seite zu lenken. Es musste etwas Ungewöhnliches geschehen sein, sonst wären die Alten nicht so nahe an den Altar getreten, denn ein Seher oder ein Weiser war nicht unter ihnen, der ihnen dies erlaubt hatte.

Ekuos drehte sich um, damit Matu zu ihm sprechen konnte. Der kam zurück und konnte eine ziemliche Erregung nicht verbergen.

»Vier junge Männer sind verschwunden. Auch Atlas ist unter ihnen. Sie sind nach Westen geschickt worden, weil dort härteres Holz wächst. Man hat sie gesucht, aber keine Spur von ihnen gefunden. Atlas Axt steckte in einem Baum. Mehr wissen die Alten nicht. Sie vermuten, dass Atlas den falschen Baum schlagen wollte und ihn die Götter dafür strafen.«

Ekuos hatte seinen Bruder tot in einem Baum hängen gesehen. Das war es also. Atlas war weggegangen und mit ihm drei weitere Burschen. Aber das war schon häufiger geschehen. An diesem Ort beim Heiligen Hain waren immer wieder junge Männer spurlos verschwunden. Niemand wusste, warum? Natürlich gab es Gerüchte und Vermutungen, aber keine richtige Antwort.

»Sage ihnen, Ekuos der Hirte wird gehen und das Rätsel lösen. Sage ihnen, sie sollen ruhig bleiben und warten, bis ich ihnen eine Antwort geben kann. Sie sollen die Tiere mitnehmen und sie gut versorgen.«

Das durfte er nicht tun. Ekuos hatte sich in die Dinge des täglichen Lebens nicht mehr einzumischen. Aber eine Stimme in ihm hatte es ausgesprochen. Erst gingen die Väter in den Kampf, dann verschwanden die jungen Männer und nun bereits die Burschen. Die Dörfer konnten das nicht mehr lange verkraften. Ekuos glaubte nicht, dass dies der Wille der Götter sein konnte. Lange hatte er auf ein himmlisches Zeichen gewartet. Nun glaubte er, dass er es bekommen hatte.

Matu trieb die Tiere zu den Alten, die sich mit ihnen zurück in ihre Dörfer begaben, nachdem sie ihm ihre Beutel mit Esswaren übergeben hatten. Dann wartete er, denn Ekuos sprach am Altar mit der Großen Mutter. Die Erdgöttin, Mutter des Lebens, mit ihrer dunkelbraunen Haut, den Strahlenkranz der Sonne als Attribut um ihren Kopf gelegt, schaute aus treuen Augen. So hatte sie ihm sein weiser Lehrer geschildert und Ekuos

bat sie nun um Hilfe. Neben dem Altar lag ein kleines Behältnis, das Ekuos an sich nahm.

Er hatte gesehen, dass Atles in einen Baum geflochten worden war. Aber das konnte auch die Aufforderung gewesen sein, etwas zu tun und die Weiden am Berg zu verlassen. Als er Atles gesehen hatte, war er geschändet gewesen, aber er hatte ihn noch erkennen können. Sagten die Götter ihm damit, dass das Ereignis erst eine oder zwei Nächte her war?

Ekuos kannte den Geruch des drohenden Todes. Der Hauch des Wassers ließ ihn nachdenken. Wenn der Wind es wollte, rochen sie im Land den Duft des großen Sees. Der Fluss lag viel weiter im Westen. Aber es war dieser Geruch, den er in der Nase spürte. Wenn jemand durch fremde Hand sterben sollte, dann geschah das am Fluss. Ekuos glaubte nicht, dass Atles und die anderen in den Himmel entschwunden waren, weil die Götter gezürnt hatten. Die Große Mutter zeigte ihm das ebenfalls nicht an. Er verbeugte sich tief und lief hinüber zu dem großen Teich, den die Dörfer aus mehreren Brunnen speisten und durch den ein kleiner Bach floss. Dort standen die Pferde ihrer Sippen. Als er aus dem Wald trat, verschwanden die Wächter in ihre Hütte. Ekuos nahm sich das Tier von Atles, damit es ihm bei der Suche nach seinem Herrn half. Matu hatte alle Mühe zu folgen. Er griff sich eine Doppelaxt und ein Kurzschwert, das einer der Pferdewächter in die Erde gesteckt hatte. Das war ein Frevel, denn niemand durfte die Mutter Erde verletzen. Man schlitzte der Großen Mutter nicht sinn-

los die Haut auf. Deshalb nahm Matu eines der Pferde der Wächter zur Strafe an sich, das zudem einen passablen Sattel trug. Dann galoppierte er hinter Ekuos her. Matu steckte das Schwert in seinen Gurt und legte die Doppelaxt quer über den Sattel. Unbewaffnet konnte er Ekuos nicht schützen.

Der Weg durch den Wald war beschwerlich, denn der ausgetretene Pfad war schmal und voller Unebenheiten, die die Pferde schnell zu Fall bringen konnten. Ekuos hätte auch den breiten Weg zum Fluss nehmen können, auf dem die Lastenwagen fuhren und über den die Herden zum Markt getrieben wurden. Doch er wollte nicht entdeckt werden. So kamen sie nur mühsam voran und der Tag verging. Die Tiere hatten sich eine Pause verdient. Ekuos sprang vom Pferd. Wenn ihre Leute durch fremde Hand starben oder einfach tot liegen blieben und nie mehr aufstanden, griff Mutter Erde wieder nach ihnen. Sie nahm sie zurück in ihren Schoß. Ekuos legte die Hände flach auf den Boden, um die Mutter Erde zu spüren. Aber sie sprach nicht. Er ging zu Fuß weiter und suchte einen Rastplatz für die Nacht. Es wird eine schwierige Zeit für ihn werden, das spürte er, denn er wird sich erinnern müssen. Es gab immer eine Antwort und die Antwort auf die Frage, wo die Burschen um Atles geblieben waren, die war zu finden. Er musste nur warten. Ekuos wollte sich auf sein Schaffell setzen und auf die Bilder warten, die ihm in den Kopf geschickt wurden. Seine große Reise lag bereits viele Monde hinter ihm, aber die Erinnerungen von damals mussten ihm in

den unbekanntem Gegenden weiterhelfen. Er war davon überzeugt, dass Atlas und die Freunde noch lebten und sich auf einer langen Reise befanden. Freiwillig sind sie nicht gegangen, dachte Ekuos. Ungeübt auf eine Reise zu gehen, bedeutete fast immer den sicheren Tod. Er hoffte auf die Götter und die Erfahrungen der Fahrt mit seinem weisen Lehrer.

Matu suchte eine Möglichkeit, die Pferde unterzubringen und sie fressen zu lassen. Er wunderte sich nicht darüber, dass Ekuos nur wenige Schritte von einer Quelle Rast machte, die er soeben entdeckt hatte. Dort würde er in der Nacht mit den Sternen am Himmel flüstern, dachte Matu, weil ihr Licht genau in die Quelle einfiel.

Ekuos stand bei den Bäumen und schaute durch das Geäst in den Himmel. Er dachte nach. Jeder hatte nur ein Leben. Das nächste Leben war das eines neuen Menschen. Jetzt hielten die Götter für ihn also ein unbekanntes Schicksal bereit. Würde er sich bewähren, wenn er über den Fluss ging? In vielen Nächten hatte er sich mit den unbekanntem Lichtern hinter den Sternen beschäftigt und keine Antwort gefunden. Für Atlas und die Freunde musste er eine Antwort finden, denn die Sippen brauchten sie. Natürlich übertrat er mit seiner Entscheidung seine Befugnisse, aber Menschen mussten erst gelebt haben, bevor sie sterben durften. Ekuos griff in die Luft und legte sich den Atem der Natur auf seine Zunge.

Matu stellte die Pferde zwischen Sträucher und verknottete Zweige so geschickt, dass die Tiere sich dar-

aus nicht entfernen konnten. Gerieten sie allerdings in Panik, würde er sehen müssen, wie er sie wieder einfing. Dieser Gedanke beschäftigte ihn deshalb, weil auf der anderen Seite des Waldes, nur wenige Schritte hinter dem schmalen Platz, Kida die Wölfin erschien.

»Es ist also der richtige Weg, auf dem wir uns befinden. Kida zeigt es an«, sagte Ekuos. Die Wölfin bewegte sich nicht. »Lass das Feuer nicht zu hoch werden, Matu. Kida verstört das grelle Licht.«

Wie sollte es nun weitergehen? Wenn es keinen Weg zu geben scheint, helfen die Erinnerungen. Ekuos wollte sich erinnern, denn vielleicht fand er dadurch zu einer Lösung. Kida die Wölfin war nur eine Möglichkeit, die andere lag in ihm selbst. Ekuos schloss die Augen und wartete. Es gab die unangenehme Aussicht, dass er den Traum mit Atles noch einmal erleben musste, dann aber als tatsächliches Geschehen. So etwas war bereits häufig passiert, nachdem er das zweite Gesicht gehabt hatte. Aber es musste nicht sein und darauf hoffte Ekuos. Viele Menschen beneideten ihn um diese von den Göttern gereichte Gabe, aber für ihn war das anders. Es machte ihm zu schaffen, besonders dann, wenn der Tod seine Finger im Spiel hatte.

Er hatte das Feuer am Himmel gesehen und später das Licht. Kurz danach sang kein Vogel. Doch der Himmel hatte ihm noch nichts erzählt. Was könnte das mit dem Verschwinden von Atles zu tun haben?

Ekuos suchte am Himmel die Stelle, an der er vor wenigen Nächten das Feuer gesehen hatte. Für ihn hielt

der Himmel auch am hellen Tag einen Stern bereit, an dem er sich orientieren konnte. Nun fand er ihn nicht. Hielten die Götter ihre Hände nicht mehr über ihn, weil er Atlas suchte und seinen Platz verlassen hatte?

Vom Wald her hörte Ekuos einen kaum wahrnehmbaren Laut und drehte sich um. Kurz darauf erschien die Wölfin erneut zwischen den Bäumen und schaute ihn aus ihren gelben Augen an. Sie blieb ruhig stehen und fixierte ihn nur. Kida steckte ihre Nase in das Fell und drehte sich nach Norden. Ekuos stand bei einer Eiche und erkannte die Himmelrichtung an der Bemoosung des Stammes. Der häufigste Regen kam von Westen, also war diese Stelle wiederholt feucht und auch grüner. So konnte er sich orientieren.

Ekuos, hörte er eine Stimme nach ihm rufen. Ekuos, wo bist du?

Atlas rief nach ihm und er hatte die Gabe es zu hören. Ihr Götter, nehmt eure Augen nicht von mir. Ekuos berührte seine Augen. Er verneigte sich aus Dankbarkeit für den geschenkten Tag. Ich will ihn nützlich verbringen, damit ihr zufrieden seid mit mir. Gebt mir das Licht, damit ich sehen kann. Zeigt mir den Weg, den ich gehen soll.

Nichts ist so endlos wie ein angefangener Gedanke. Ekuos schloss die Augen und öffnete sie dann ganz langsam, damit er besser und schärfer sehen konnte.

Wenn man seine Augen öffnet, dann ist das wie mit dem Licht eines neuen Tages. Das geöffnete Auge ist wie eine neue Hoffnung auf das Leben.

Er öffnete sie nicht ganz, ließ sie zu kleinen Schlitzen sich öffnen, damit das Licht ihn nicht blenden konnte. Am Himmel fragte kein einziger Vogel mehr nach dem Weg, wo noch den ganzen Tag ein frisches Geschnäbel und Gezwitscher zu hören gewesen war. Keine Vögel weit und breit? Aber der Himmel war der Himmel, da hatte sich nichts geändert.

Ekuos nahm nun die Eberesche vorsichtig in Augenschein und schloss sogleich wieder die Augen. Er brauchte nichts mehr zu sehen, denn nun war ihm die Wahrheit über die Stille an diesem Ort klar geworden. In dem Baum hing ein Mensch. In den Baum hatten andere Menschen einen Menschen hineingeflochten, festgebunden, eingehängt, an starken Ästen befestigt. Ekuos blieb mit geschlossenen Augen in der gleichen Sitzstellung und versuchte, ruhig zu bleiben. Die Tiere blieben in seiner Nähe, drückten ihre Leiber dicht an dicht. Der Tod war dort drüben, lagerte in der Nähe des Baumes, deshalb waren keine Lebewesen in der Luft oder auf der Erde. Wo der Tod war, dort mochte niemand sonst sein. Ekuos stöhnte leise auf, ohne dass es seine Absicht war. Leise begann er zu klagen, ohne dass es seine Eingebung war. Er konnte nichts tun, sich nicht bewegen und schon gar nicht konnte er einfach aufstehen und davongehen. Er blieb liegen und dachte an sein Dorf.

»Atles ist im Baum!«, rief Ekuos.

Ekuos stellte sich vor, wie ihn der Tod begleitete und ihn zu Atles führen würde, damit er ihn retten konnte.

Er hatte den Tod bereits als Knabe getroffen, als der Vater nicht mehr kam und der Tod sagte ihm, ›klage nicht, denn die Seele bleibt unsterblich‹. Also wird ihm der Tod keine Hilfe sein.

Die Eberesche ist der Baum des Lebens, dachte Ekuos. Daraus folgerte er, dass auch Atlas noch lebte, sich aber in großer Gefahr befand. Er griff nach dem kleinen Behältnis, das er am Altar der Großen Mutter an sich genommen hatte, öffnete es und roch daran. Es enthielt roten Wein, das Blut des mächtigen Sonnengottes. Ekuos wollte sich dem Willen des Gottes unterwerfen und ließ deshalb drei Tropfen der geweihten Flüssigkeit auf seine Zunge. Nun war Blut des Sonnengottes in seinem Blut und er wollte sich würdig erweisen.

Doch auch den Blick zum Firmament unterließ er nicht. Während seiner Reise mit seinem weisen Lehrer zu den Quellen des Gottes Grannus war ihm ein Mann begegnet, den seine Gefolgsleute einen Druiden nannten. Er hatte den gleichen hohen Rang wie in seinen Sippen die weisen Frauen und Männer. Der Druiden erklärte ihm den Himmel und den Lauf der Sterne. Die Göttlichkeit der Sonne und des Mondes war das Fundament des Glaubens, denn ohne sie gab es kein Leben auf der Welt. Ekuos bat den Himmel um Offenbarung.

Wenn du dein Leben den Göttern weihst, dann leidest du keine Qualen.

Ekuos flüsterte dies vor sich hin. Wer über einen anderen Menschen Macht ausüben will, der ist in Wahrheit schwach. Also waren jene, die Atlas und die Freunde

gestohlen hatten, auch schwach. Vor ihnen fürchtete er sich nicht. Seine Frage war, ob die Geschehnisse um Atlas und die immer häufiger wiederkehrenden Feuer am fernsten Himmel etwas miteinander zu tun hatten.

Ekuos musste die Sterne beobachten, die Wege von Sonne und Mond in sich aufnehmen, denn es galt, dass er sich nach dem Himmel richtete. Sie zählten immer neun Nächte, dann begannen sie von vorne. Der Mondlauf hatte siebenundzwanzig Nächte, das hatte ihn der weise Mann gelehrt. Auch, dass er darauf achten musste, sich an den guten Tagen zu bewegen und die schlechten zu meiden. Die Götter werden mich führen, dachte Ekuos.

Kida die Wölfin erschien und lief unruhig zurück in den Wald und kam sogleich wieder hervor. Ekuos erhob sich. Das war das Zeichen, sich auf den Weg zu machen, um Atlas zu finden.

Matu wurde unsicher. Es gab kaum noch Tageslicht zwischen den dicht stehenden Bäumen und er fürchtete die wilden Tiere in den Wäldern. Die Pferde wurden wieder ruhig, als Kida verschwand. Also folgte er Ekuos und lief zwischen den beiden Pferden. Der Weg wurde ständig schmaler. Ekuos ging langsam, denn er musste die vor seinem Gesicht auftauchenden Äste zur Seite drücken. Der Himmel verfinsterte sich immer stärker. Es schien, als kämen von Westen her schwarze Wolken aus Rauch über das Land. Als die Finsternis vollkommen war, blieb Ekuos stehen. Matu, der eine Pferde-

länge hinter ihm blieb, hielt die Tiere an und nahm seine Doppelaxt in die Hände. Natürlich hatte auch Ekuos das Geräusch gehört, aber deshalb war er nicht stehen geblieben. Ihm war, als habe etwas an seinem Umhang gezupft.

Er nahm den Kopf hoch, sah die Wolken der Dunkelheit und roch das Wasser nicht nur, er hörte es auch rauschen. Es musste in der Nähe sein.

Matu ängstigte sich besonders vor den Nachtvögeln, die Blut tranken. Er atmete schwer. Mit seinem Gesicht strich er über den Bauch seines Pferdes. Ein wenig schämte er sich, denn in der Nähe von Ekuos gab es keinen Grund, sich zu fürchten.

Zwischen den schwarzen Wölken öffnete sich ein Spalt und Licht fiel auf die Erde. Ekuos konnte wieder etwas sehen und trat einige Schritte vor. Zwischen den Bäumen stand eine Hirschkuh. Sie floh nicht, denn sie hatte keine Angst. Als Ekuos näher kam, da drehte sie sich um und lief voran. Der Weg öffnete sich und sie drehte ihren Kopf, um zu sehen, ob Ekuos ihr folgte. Als sie stehen blieb, blieb er auch stehen. Die Hirschkuh trat zwischen die Bäume in die Dunkelheit und war verschwunden.

Tief unter ihm tobte das wilde Wasser eines Flusses. Wären sie einfach weitergegangen, sie hätten den Sturz den Felsen hinab nicht verhindern können. Die Wolken bewegten sich und das Mondlicht glänzte auf dem Wasser. Eine Krähe erhob sich von einem Ast und flog davon. Ekuos hob grüßend die Hand, denn sie war

das Symbol für ein langes Leben. Er trat näher an den Abgrund heran und schaute auf die tosenden Wellen. Mitten über ihnen schwebte die weiße Göttin im Mondlicht. Voller Anmut bewegte sie sich. Sie war ihm von der Mondgöttin gesandt worden, glaubte Ekuos. Ihre feenhaften Vertreterinnen auf Erden waren Heilerinnen, die sich eine silberne Mondsichel an ihre Gewänder hefteten. Ekuos schloss die Augen und dankte den Göttern. Sie würden über diesen Fluss müssen, dachte er, denn die weiße Göttin hatte ihm ein Zeichen gegeben.

2. Bei den heißen Quellen des Grannus

EINE GANZE ZEITLANG, er wusste nicht mehr genau wie lange, war er an der Seite des weisen Heilers geblieben, nach dem die Menschen immer wieder riefen. Ekuos musste ausdauernd einige Schritte hinter dem weisen Mann hergehen, reden durfte er nicht. Er sollte seine Sinne schärfen lernen und das tat er. Ekuos war von dem weisen Mann erwählt worden und durfte ihn auf dessen Reise begleiten. Da war er noch sehr jung gewesen und der Abschied aus seinem Dorf war ihm besonders schwergefallen. Ekuos saß damals auf seinem Lieblingsplatz bei einer Anhöhe und schaute auf die weißen Bergspitzen. Der weise Mann war zu ihm gekommen und hatte ihn beobachtet.

»Die Alpen werden noch da sein, wenn du deinen Weg hierher zurück finden wirst.«

Ekuos hatte das Wort Alpen schon von klein auf gemocht, weil es einfach war und genau das aussagte, was er sah: Hohe Berge. Seine Sehnsucht war es, einmal auf die Gipfel zu steigen, um dem Himmel und den Göttern ganz nahe zu sein.

Am Mittag dieses Tages hatten sie sich einer Wagenkolonne angeschlossen, die Salz aus den Alpen zu dem großen Fluss transportierte, den sie Rhin nannten. Ekuos hatte davon noch nie etwas gehört. Er hatte sich konzentrieren müssen, denn er verstand nicht jedes Wort,

das die Männer aussprachen. Den Ausdruck Hall kannte er selbstverständlich, denn Salz gab es auch in den Dörfern rund um den großen See. An das Ufer des Sees von Gott Bedaius wollte der weise Mann und sie verließen den Salztransport in der Nähe von dessen Ufer.

Der Weg führte zunächst bergauf, kurz darauf ging es hinab und wieder bergauf. Die meiste Zeit musste Ekuos Zweige und Büsche schlagen, so überwuchert waren die schmalen Pfade. Aber nach einer Weile gelangten sie auf eine Höhe, von der aus der große See zu sehen war. Er lag wie eine göttliche Gabe an die Menschen vor ihnen.

»Dort am Ufer lebt die Sippe des Chiamo am See. Wir werden sie aufsuchen und bitten, uns mit einem ihrer Fischerboote zum Tempel des Bedaius zu bringen.« Der weise Mann sprach und Ekuos eilte mit dem Kurzschwert voran, um den Weg frei zu halten. Am Ufer stand Ekuos wieder hinter dem weisen Mann, der sofortiges Schweigen verursachte, als er eine Gruppe Menschen erreichte. Auf einem schwankenden Boot stand ein junges Mädchen. Sie trug eine breite Schale auf ihren Händen. Links und rechts neben ihr standen zwei Männer im flachen Wasser, die scharfe Klingen mit Horngriffen in den Händen hielten. Ekuos ahnte, was dem jungen Mädchen bevorstand, aber er kannte das Ritual nicht. Im Landstrich seiner Leute wurden nur Feinde den Göttern geopfert.

Der weise Mann hob die Arme zum Himmel und drehte dann sein Gesicht zum See. »Bedaius schweigt. Er fordert kein Opfer von euch.«

Als er das ausgesprochen hatte, ging ein Murren durch die Menge. Einige Leute schienen von weither gekommen zu sein und die wollten nun, dass dem Gott des Sees das Opfer dargebracht wurde. Ekuos fasste sein Kurzschwert. Sollte jemand den Frevel begehen und den weisen Mann berühren, musste er sterben. Die Auserwählten waren Unberührbare.

»Bedaius schweigt weiterhin. Er will euer Opfer nicht.«

Der weise Mann ging ein Stück in den See hinein. Ekuos schaute über das Wasser und er sah kein Ende, so riesig war der See. Da trat ein Mann mit einem Schädel wie ein Stier vor und senkte den Kopf.

»Ich bin Chiemo der Fischer. Seit langer Zeit verweigert uns Bedaius einen guten Fang. Der See ist unser Leben, ohne die Fische sind wir am Ende. Das Land hinter dem See nährt meinen Bruder und unsere Sippe, dort können wir nicht auch noch sein. Deshalb ist meine Tochter bereit.«

Der weise Mann drehte sich nicht um, als er antwortete. »Dann lass uns zur Insel fahren und vor den Altar treten. Wenn Bedaius zürnt und den großen Wind herbeiruft, wird ein Messer die Ader am Hals der Jungfrau durchtrennen und wir werden ihr das Herz ausschneiden und in die goldene Schale legen, um es Bedaius zu reichen.«

Die Menge war damit nicht einverstanden, aber ihr Gemurmel wurde durch einen entschlossenen Blick des weisen Mannes beendet. Er stieg in das Boot und auch

Chiemo trat hinzu, um sich an das Ruder zu begeben. Ekuos stand wieder hinter dem weisen Mann. Die Jungfrau blieb am Bug stehen und rührte sich nicht.

»Also sie ist deine Tochter?«

Der Fischer nickte. »Wir rufen sie Palmira.«

Ekuos schaute auf das Weiß ihres langen Kleides. Sie trug bereits die Farbe des Todes und der Trauer. Als das Boot zu schaukeln begann, da war er mit seinen Gedanken bei seiner unsicheren Situation. Noch nie war er über ein Wasser gefahren und diese Unruhe machte ihn fahrig. Als sich der Himmel dunkel färbte und die Wellen nach dem Schiffchen schlugen, da wünschte er sich, wieder an Land zu sein. Rasend schnell verschlechterte sich die Wetterlage und es war kein Land mehr in Sicht. Der Wind wurde immer heftiger und drückte Wasser Schleier über den Kahn, die seine Insassen schnell bis auf die Haut durchnässten. Palmiras schwarze Haare triefen vor Nässe und sie stand wie aus Stein gemeißelt, während Ekuos von einer Seite zur anderen stolperte und aufpassen musste, um nicht aus dem schwankenden Boot zu stürzen. Die Strömung und die aufgepeitschten Wellen warfen den Kahn hin und her. Brodelnd und fauchend wütete Bedaius unter ihnen. Und plötzlich war es still. Ruhe kehrte ein, niemand sprach ein Wort. Ekuos wagte es nicht, sich nach dem weisen Mann und dem Fischer umzudrehen. Sein Instinkt trog nicht, denn nun kam die schwarze Nacht von der anderen Seite auf sie zu. Zunächst wehte es nur leicht, um dann sehr schnell in Windböen überzugehen, die sich zu einem mächtigen

gen Sturm erhoben. Das Boot wurde herumgeschleudert, schäumend und wirbelnd kochte der See und sog die Atemluft in die Tiefe hinab. Ekuos keuchte schwer. Das Wasser ließ den Kahn im Kreis tanzen, hob ihn hoch, um ihn gleich darauf wieder aufschlagen zu lassen. Ekuos stürzte und schlug mit dem Kopf auf. Die Haut platzte und Blut lief ihm am Kinn zusammen und tropfte von dort auf das Holz. Er spürte es nicht einmal. Blitzschnell brach der Himmel auf und runde Eisstücke prasselten auf das Boot und in den See. Schutzlos und dem Willen Bedaius' ausgeliefert, ergab Ekuos sich in sein Schicksal.

Wer konnte es wagen, einem Gott etwas entgegenzusetzen?

Es war vorbei. Noch ehe Ekuos zur Besinnung kam, strahlte der Himmel und der See plätscherte ruhig und sanft im Licht. Eine kräftige Beule fühlte er auf seinem Kopf, bevor das Boot den Strand der Insel erreichte, auf der sich der Tempel des Bedaius befand. Sie mussten durch das Wasser waten, denn der Fischer Chiamo durfte den göttlichen Ort nicht betreten.

Drei auserwählte Männer in langen Gewändern warteten auf einer leichten Anhöhe. Der weise Mann blieb stehen und schaute hinüber. Jetzt konnten sie nichts tun als warten. Ekuos fröstelte. Es dauerte eine ganze Weile, bis von der Seite des Strandes weitere heilige Männer erschienen. Als sie stehenblieben, traten die drei weiteren Männer auf der Anhöhe vor und nur einer der gelehrten Männer vom Strand lief auf die Ange-

kommenen zu. Ekuos sah die drei heiligen Männer am Hügel warten. Sie bildeten mit ihren Körpern die verehrte Mondzahl drei. Ekuos, Palmira, der alte Weise und der hinzugetretene ehrwürdige Mann standen für die Sonnengöttin und sie zählten die Vier. Gemeinsam ergaben sie die göttliche Zahl Sieben, die für die Kraft des Himmels und der Planeten stand.

Der heilige Mann reichte ihm ein handlanges Messer und wies mit einer leichten Kopfbewegung auf Palmira hin. Er sollte es tun? Ekuos war völlig überrascht. Palmira hob die goldene Schale bis vor ihren Hals, damit ihr kostbares Blut aufgefangen und vollständig dem Bedaius geopfert werden konnte. Wie sollte er ihr das Herz ausschneiden? Ekuos sah sie an. Ihre Haut wirkte durchsichtig und sie verschloss die Augen. Ihr kleiner Mund blieb schmal und ihre feine Nase zuckte leicht. Sie wartete auf den tödlichen Schnitt durch die Halsschlagader. Ekuos hob das Messer.

Auch nach der dritten Nacht auf ihrer Wanderung wurde nicht gesprochen. Für Ekuos gab es keinen Gedanken zu den vergangenen Tagen, diese hatte ihm der weise Mann verboten. Außer den nicht enden wollenden Wäldern gab es nichts zu sehen. Die Wege waren mühsam zu begehen und das Licht des Tages schaffte es häufig nicht durch das dichte Geäst der Bäume, sodass Ekuos die Furcht überkam, sie würden direkt in die endlose Dunkelheit der anderen Welt laufen und darin versinken. Wollte er das Licht der Sonne entdecken, musste er sich vollständig umdrehen, denn sie liefen

in die Richtung, die von der Sonne gemieden wurde. Andere Menschen trafen sie auf ihren Wegen nicht und die bescheidenen Mahlzeiten hatten dazu geführt, dass Ekuos Dinge wahrnahm, von denen ihm nicht völlig bewusst war, ob es sie tatsächlich gab oder nicht. Die Tage über liefen sie an fließenden Gewässern entlang, die sich nur wenig voneinander unterschieden. Bald sah er die Gipfel fremder Berge, aber keiner erreichte auch nur annähernd die Höhe der Felsspitzen seiner Heimat. Hinter diesen Hügeln ging es hinab in Täler, die sich gleich wieder öffneten und schon musste er den nächsten Berg hinauf. Dann sah er, wie ein alter Hirsch ruhig zwischen zwei mächtigen Bäumen stand und sie beobachtete. Ekuos nahm es sofort als Warnung, ohne genau zu wissen, warum er das tat. Als der weise Mann seine Schritte nur noch sehr vorsichtig setzte, da ahnte er schon, dass ihnen eine Gefahr drohte. Ekuos erwartete ein mächtiges Tier, das größer war als alle ungeheuerlichen Tiere, die ihm jemals begegnet waren. Doch es war kein Tier. Männer verbargen sich hinter den Felsen und Bäumen auf der anderen Flussseite. Sie waren anders gekleidet als die Leute, die er kannte. Nun verstand er, warum der weise Mann nicht den einfacheren Weg direkt am Fluss entlang wählte, sondern den mühsameren Pfad entlang der Anhöhe zwischen den Bäumen genommen hatte. Sie knieten am Boden und warteten. Ekuos hatte zu warten gelernt. Also blieb er ruhig an seinem Platz und schaute zu den Männern hinab, die sich offenbar nicht über den Fluss wagten.

Ekuos fürchtete sich nicht. Gefürchtet hatte er sich vor dem breiten Wasser, das die Menschen an den Ufern mit dem Namen der Göttin Danau verbanden, und es hatte eine Nacht lang gedauert, bis er den Kahn bestieg, der sie an das andere Ufer trug. Er hatte zuvor von diesem Wasser und der Göttin gehört. Es hieß, Danau könnte auf ihren Wellen Menschen weiter tragen, als ein Adler sehen konnte. Hinter dem großen Fluss gab es die Wälder, in denen Bäume so dicht standen, dass es unter ihren Kronen ständig dunkel blieb. Auch dort war es für Ekuos nicht leicht gewesen, seinen Weg zu finden, ohne dabei an den drohenden Einsturz des Himmels zu denken. Tiere hatte er auf den Wegen viele gesehen, aber keine Menschen. Die Feinde unten am Flusslauf waren seit der Überquerung des mächtigen Wasserlaufs die ersten, die er sah. Während des langen Wegs hatte er sich nach dem Mond umgesehen und wenn es gar nicht anders ging, war er einen Baum hinaufgestiegen, um den Weg zu finden. Begonnen hatten sie die Reise bei aufgehendem Mond und nun war es bereits ein zweiter aufgehender Mond gewesen, den Ekuos gesehen hatte. So eine lange Reise hatte es in seinem Leben noch nie gegeben und er wusste auch nicht, wie lang der Weg noch sein wird.

Die fremden Männer duckten sich immer wieder tief ab, wenn sie einen Blick über den Fluss geworfen hatten. Ekuos empfand eine tiefe Abneigung gegen diese Leute, die er nicht kannte und die sich feindlich verhielten. Niemand seiner Leute musste sich verstecken. Die

Fremden taten es in böser Absicht. So hatte er es gelernt und nicht anders hatte er es erfahren. Aber in den Dörfern seiner Sippe erschienen Feinde nur selten.

Sie bewegten sich vorwärts. Es waren nicht mehr Männer, als er Finger an der Hand hatte. Die Feinde krochen durch das hohe Gras und legten sich flach auf den Boden. Jetzt waren sie nicht mehr weit vom Wasser entfernt und Ekuos griff nach seinem Kurzschwert. Unerwartet für Ekuos und die Feinde, flogen brennende Fackeln durch die Luft und schlugen ins hohe Gras schnell breite Schneisen. Kaum lagen die Fackeln im Gras, folgten die nächsten brennenden Hölzer nach. Die Fremden verließen ihre Verstecke und sprangen in das Wasser, um sich vor dem Feuer in Sicherheit zu bringen. Doch kaum tauchten sie in den Fluss ein, da wurden sie bereits von geschleuderten Äxten getroffen. Ekuos wirbelte herum und sah, dass auf beiden Seiten des Flusses Männer bereitstanden, um weitere Äxte zu schleudern, wenn es nötig sein würde.

Der weise Mann erhob sich von seinem Platz, trat vor und hob die Arme in die Luft. Ekuos stand nun ebenso auf und trat hinter ihn. Die Männer rissen den Toten im Fluss die Äxte aus den Leibern und hackten ihnen die Köpfe ab, denn ohne Kopf konnten sie nicht als Untote zurückkehren und Rache nehmen. Es genügte als Abwehrzauber, wenn die Köpfe ausgestellt wurden.

Die Männer der verwandten Sippen begegneten dem weisen Mann voller Ehrerbietung und so folgte ihnen

auch Ekuos durch den dichten Wald bis zu einer Lichtung, auf der einige Wagen standen und von wo aus die Fahrt sogleich fortgesetzt wurde. Ekuos lief an der Seite eines der beladenen Wagen und schaute in das erloschene Gesicht eines Feindes, der an einer Wagenseite aufgespießt worden war. Er fragte sich, weshalb diese Männer aus dem Norden zu ihnen kamen und was sie hier wollten. Die Leute sprachen darüber, dass es immer häufiger vorkam, dass diese Nordmänner brandschatzend und mordend aus den Wäldern kamen. Ekuos hätte darüber gerne mehr erfahren, aber der weise Mann gebot ihm erneut zu schweigen.

Es wurden einige warme Sonnentage in Begleitung der Händler und ihrer Wagen. Ekuos begann sich an die angenehme Situation zu gewöhnen, denn er musste nicht ständig zu Fuß gehen. Die Wege waren breit angelegt und an den sumpfigen Stellen mit armdicken Hölzern ausgelegt, sodass keiner der Wagen steckenblieb. Nur noch einmal gab es so etwas wie Gefahr. Der Anführer verharrte, als sich der Pfad einem dichten Wald annäherte und man wegen einer leichten Biegung keine Sicht bekam auf das, was sich dahinter verbarg. Man flüsterte untereinander und Ekuos hörte das Wort Artos. Er brauchte nicht lange zu warten, bis die Bärin auftrat und in ihrem Rücken drei Bärenkinder erschienen. Niemand bewegte sich. Die Bärin richtete sich auf und zeigte ihnen ihre mächtige Statur. Nach kurzer Zeit erkannte sie, dass die Eindringlinge für ihre Kinder keine Gefahr waren und verschwand wieder

zwischen den Bäumen. Man wartete noch eine Weile, bevor die Fahrt wieder aufgenommen wurde.

Nach der Begegnung mit der Bärin vergingen zwei weitere Nächte. Inzwischen waren die Händler weiter nach Norden gezogen, während der weise Mann mit Ekuos dem Weg der Sonne nach Westen gefolgt war. An diesem Morgen verließ Ekuos die Höhle, in der sie die Nacht verbracht hatten und er setzte sich auf einen vorspringenden Felsbrocken, um den Anbruch des Tages und damit das Erscheinen des Lichts zu erwarten. Was er dann zu Gesicht bekam, das verschlug ihm die Sprache. Er hockte über einem Abhang und tief unter ihm zog das silbern glänzende Wasser des großen Flusses dahin. Sie hatten den Rhin erreicht, den mächtigsten Strom, den es in ihren Landen gab und von dem überall an den nächtlichen Feuern der Menschen erzählt und berichtet wurde. Ekuos schaute hinunter und er konnte nicht das Ende des Flusses erkennen, so kolossal war er, ganz so, wie es sein Name aussagte. Man hatte ihm berichtet, dass Gott Rhenus sein Wasser hinuntertrug zu einem noch größeren Wasser, von dessen Ufer aus man das Ende der Welt sehen konnte. Ekuos hatte sich nicht vorstellen können, dass es hinter dem Land und den Flüssen nur noch Wasser geben soll. Aber man hatte ihm glaubhaft berichtet, dass dort der riesige Regenbogen auf die toten Seelen der Helden ihrer Stämme wartete, um sie hinaufzuführen zum ewigen Leben in die Anderswelt, zum Glück und der Freude, dort die lange verstorbenen Freunde wiederzusehen.